Kapitel 8

Die Prüfung der Schatten

Die Nacht war längst vergangen,
doch El Rayo Noche hatte sich nicht mit ihr zurückgezogen.
Sein Echo folgte mir.
Nicht laut.
Nicht drohend.
Eher wie eine Melodie, die man unbewusst mitsummt,
weil sie einen nie wirklich verlassen hat.
Ich saß mit Bea Solana am Strand.
Sie webte aus Palmfasern ein neues Band für ihr Haar,
und das vierblättrige Kleeblatt ruhte darin,
als wäre es nur für diese Welt geschaffen.
Sie sprach nicht über die Nacht davor.
Sie stellte keine Fragen.
Sie blickte nur hin und wieder zu mir,
mit diesen Augen,
in denen man keine Urteile fand,
sondern Raum.
Doch genau dieser Raum machte mir Angst.
Denn wenn jemand dich ohne Erwartungen ansieht,
dann musst du irgendwann ehrlich werden.
Am dritten Tag nach meiner Begegnung mit El Rayo Noche
wurde die Stille schwerer.
Ich spürte es zuerst im Boden.
Ein Zittern.
Leicht. Kaum spürbar.
Doch es reichte, um die Luft zu verändern.

Bea hob den Kopf.
„Er ruft wieder“, sagte sie.
Nicht fragend.
Wissend.
Ich wollte antworten,
doch meine Stimme blieb im Hals hängen.
Denn sie hatte recht.
Etwas in der Insel,
irgendwo tief unter ihren Wurzeln,
bewegte sich.
Nicht wie ein Tier.
Nicht wie ein Mensch.
Sondern wie eine Erinnerung,
die sich nicht mehr verstecken wollte.
„Ich muss gehen“, sagte ich.
Bea Solana stand auf.
Sie trat zu mir,
legte die Hand auf meine Brust
– genau auf die Stelle,
an der ihre Aloe-Blätter meine Narben geheilt hatten.
„Wenn du gehst,“ flüsterte sie,
„geh nicht, um zu kämpfen.
Geh, um zu verstehen.“
Dann sagte sie den Satz,
der mir wie ein Schlüssel vorkam:
„Schatten greifen nur, was sich ihnen entzieht.“
Ich wusste nicht, ob sie recht hatte.
Aber ich wusste:
Ich konnte nicht bleiben.
Der Weg in den Dschungel war anders als zuvor.
Nicht still.
Nicht leer.
Die Geräusche waren leiser geworden,
als würde die Insel selbst den Atem anhalten.
Sogar der Wind wartete.

Ich ging tiefer hinein,
und mit jedem Schritt
wurde die Welt enger,
dichter,
gewichtiger.
Der Engel links schwieg.
Der Schatten rechts auch.
Als hätten beide begriffen,
dass diese Entscheidung
keine Kommentare brauchte.
Zwischen den Bäumen begann ein Summen,
zuerst fern,
dann näher.
Nicht wie Insekten,
sondern wie Stimmen,
die über Wasser tragen.
Ich erkannte keine Worte,
aber ich verstand, was sie wollten:
Sie wollten mich sehen,
wie ich jetzt war.
Nicht wie ich sein wollte.
Nicht wie ich war, bevor ich unterging.
Sondern wie ich geworden war,
nach all dem.
El Rayo Noche tauchte zwischen den Bäumen auf,
nicht als Haus,
sondern als Silhouette,
als Form,
als Erinnerung,
die plötzlich greifbar wurde.
Das Dach war weiter eingestürzt.
Die Balken schiefer.
Die Schatten dichter.

Als hätte das Haus auf mich gewartet
– nicht nur auf meinen Schritt,
sondern auf meinen Zustand.
Ich trat ein.
Die Dunkelheit war stärker als beim ersten Besuch.
Sie wog.
Sie atmete.
Sie dachte.
Und dann geschah es.
Aus der Ecke,
aus der ich beim ersten Mal nur ein Abdruck gesehen hatte,
löste sich nun eine Gestalt.
Nicht Mensch.
Nicht Tier.
Nicht Geist.
Es war ein Schatten,
aber keiner, der Licht brauchte, um zu existieren.
Er war aus mir,
nicht außerhalb.
Meine Wut.
Meine Scham.
Meine Enttäuschung.
Meine Einsamkeit.
Alles, was mich jemals gebeugt hatte,
bekam nun Form.
Nicht um mich anzugreifen.
Sondern um mir zu zeigen,
was ich war,
wenn ich mich selbst verlor.
Er sprach nicht.
Er bewegte sich nicht.
Er war einfach da.
Und das reichte.
Ich wollte zurückweichen.
Doch meine Füße blieben stehen.

Ich wollte etwas sagen.
Doch Worte hätten gelogen.
Und in dieser Stille begriff ich:
Dies war keine Prüfung,
die mich töten wollte.
Es war eine Prüfung,
die mich entschlüsseln wollte.
Der Schatten stellte keine Frage.
Er wartete nur darauf,
dass ich hinsah.
Richtig hinsah.
Auf all das,
was ich nie zugelassen hatte:
die verpassten Jahre,
die gebrochenen Verbindungen,
die Steine in meiner Zelle,
die Wunden unter Bea Solanas Händen.
Und dann fiel der Satz in mir,
leise und klar:
„Wenn ich vor diesem Schatten fliehe –
wer bin ich dann noch?“
Ich tat einen Schritt vorwärts.
Der Schatten tat nichts.
Aber die Dunkelheit hinter ihm vibrierte,
als hätte ich eine Grenze überschritten,
die nur für mich existierte.
Ich weiß nicht,
wie lange wir uns ansahen –
ich und mein eigenes Dunkel.
Es konnte eine Minute gewesen sein.
Oder ein Jahr.
Wichtig war nur:
Ich wich nicht aus.
Und als ich den Blick nicht senkte,
zog sich der Schatten langsam zurück,

nicht besiegt,
nicht zerstört,
sondern anerkennend.
Ich hatte nicht gewonnen.
Ich hatte mich gestellt.
Der Unterschied war alles.
Der Wind kehrte als Erster zurück.
Dann das Licht.
Dann die Stimmen der Insel.
Ich trat aus El Rayo Noche heraus,
und zum ersten Mal seit meiner Ankunft
hatte ich das Gefühl:
Ich war nicht mehr derselbe,
der hineingegangen war.
Nicht gereinigt.
Nicht geheilt.
Aber klarer.
Und auf dem Pfad zurück zum Strand,
im ersten Hauch von Morgengrau,
wusste ich:
Die Schatten hatten mich gesehen –
und ich hatte zurückgesehen.
Das war der Anfang.
Nicht das Ende.
Und irgendwo,
zwischen Dunkelheit und Licht,
wartete der nächste Schritt
schon auf meinen Namen.